

### 3 Theologische Beschäftigung mit Literatur

Warum interessieren sich Theologen für Literatur? Wozu ›braucht‹ ein wissenschaftlich geschult denkender Theologe die Dichtung? Welche hermeneutischen Modelle hat die Theologie im Umgang mit Literatur entwickelt? Diese Fragen stehen im Zentrum der folgenden Ausführungen, die sich auf Entwicklungen im deutschen Sprachraum beschränken.

Theologen haben immer schon Literatur gelesen, oft genug waren sie selbst Verfasser von Dichtung. Dass sie die Literatur jedoch in ihre theologische Konzeptionen integriert haben, dass Literatur zentraler und eigenständiger Bestandteil ihres theologischen Denkens wurde, ist ein Phänomen des 20. Jahrhunderts. Wenn Literatur bis in diese Zeit hinein überhaupt eine Rolle in theologischer Reflexion spielte, dann unter drei klaren Vorgaben. Erstens: Theologische Literaturdeutung konzentrierte sich fast ausschließlich auf den vertrauten Bereich der christlichen Literatur, die weder formal noch inhaltlich als herausfordernder Partner fungierte, sondern eher als Fundus für Selbstbestätigung. Zweitens: In Form und Inhalt blieb diese Dichtung der Welt der Vormoderne verpflichtet, dem Festhalten an einem geschlossenen christlichen Weltbild vor aller Säkularisierung. Und drittens: Im Zentrum stand weniger das literarische Werk als die stilisiert-idealisierte Person des ›christlichen Dichters‹ oder des ›Geistes‹, den sein Werk prägt. Philologisch-analysierende Textdeutungen blieben die Ausnahme. Drei große Entwürfe des 20. Jahrhunderts sprengen diese Festlegungen auf. Ausgehend von ihnen lässt sich die Entwicklung hin zu einem reflektierten theologischen Umgang mit Literatur aufzeigen (vgl. Langenhorst 2005, 2013).

#### 3.1 Dichter als ›Propheten‹ unserer Zeit: Romano Guardini

Romano Guardini hatte immer schon die Berufung zum Theologen mit der Neigung zu Literatur, den Künsten und der Philosophie verbunden. Neben kleineren Arbeiten etwa über Dante, Goethe, Shakespeare, Wilhelm Raabe oder Mörike entstehen im Laufe der Jahre drei große Monographien über prägende Dichter und ihr Werk: über Dostojewskij, Hölderlin und schließlich über Rilke. Warum aber wendet er sich der Literatur zu? Und was fasziniert Guardini gerade an diesen Autoren?

Zwei Motivbündel sind es vor allem, die Guardinis Hinwendung zur Literatur beleuchten. In seiner epochalen Schrift *Das Ende der Neuzeit* (1950) formuliert er seine grundlegende Kritik am rationalistisch-technologischen Zweckdenken der Moderne, die nicht zufällig in die Katastrophen der Weltkriege und der Nazidiktatur hineingesteuert sei. Guardini ging es in seinem gesamten Schaffen zentral darum, in diese Zeitströmung hinein die geistig-geistliche Kraft des Christentums als Alternative zu setzen. Der Verweis auf die großen dichterisch-religiösen Geister der Geschichte hilft ihm zur Ausgestaltung eines solchen Gegenprofils.

Dabei kommt es Guardini nicht primär darauf an, explizit christliche Zeugnisse vorzulegen. Die von ihm aufgerufenen Schriftsteller verbindet er vielmehr in der Kategorie der »Seher«, er spürt bei ihnen die Begabung zum visionären Propheten. Das also macht seine Schriftsteller zu religiösen Zeugen – die Fähigkeit, helllichtiger, tiefer, klarer als andere die Wahrheit zu sehen und zu benennen. So etwa führt er Hölderlin ein: Sein Werk gehe nicht wie bei anderen aus den Kräften des Künstlers hervor, die sich durch die »Echtheit des Erlebnisses, die Reinheit des Auges, die Kraft der Formung und der Genauigkeit bestimmt«. Bei ihm stamme das Besondere »aus der Schau und Erschütterung des Sehers«. Der Ursprung seines Schaffens »liegt um eine ganze Ordnung weiter nach innen oder nach oben«, so dass es »im Dienst eines Anrufs« stehe, dem sich zu entziehen bedeuten würde, sich »einer das individuelle Sein und Wollen überschreitenden Macht zu widerstehen«. In Hölderlins Werk begegne dem Leser also nicht nur die Stimme eines genialen Menschen, sondern in der Stimme dieses »Sehers und Rufers« wird eine göttliche Stimme hörbar. Guardini charakterisiert den Dichter als Propheten und kann so konsequent folgern: Diese Dichtungen zeichnen sich durch den »Charakter der ›Offenbarung« aus, selbst wenn er einschränkend hinzufügt: »das Wort in einem allgemeinen Sinn genommen« (Guardini 1939, 11 f.).

Wie sehr Guardini an einer sehr persönlichen Aneignung und spirituellen Deutung von literarischen Entwürfen gelegen ist, wird an dem von ihm gewählten Verfahren deutlich. »Ich war bemüht, in möglichst enge Fühlung mit den Texten selbst zu kommen« (ebd., 17), schreibt er repräsentativ im Vorwort zum Hölderlin-Buch. Es geht ihm nicht um eine Auseinandersetzung mit Literatur im philologischen Sinne, sondern bewusst um seine ganz individuelle Lesart. So kokettiert er fast schon damit, selbst zentrale Werke

der literaturwissenschaftlichen Sekundärliteratur bewusst nicht gelesen zu haben, nimmt für sich das Recht in Anspruch, diese »Literatur auf jenes Mindestmaß beschränken zu dürfen, das nötig war, um über die Tatsachen unterrichtet zu sein« (ebd.).

So sympathisch der Grundzug einer möglichst engen und ganz persönlichen Auseinandersetzung mit den Urtexten selbst scheinen mag, diese Entscheidung zieht weitreichende Konsequenzen nach sich. Zunächst in ihrer Bindung an den eigenen Kontext: Wolfgang Frühwald resümiert im Blick auf die Literaturdeutungen Guardinis: sie seien »stark ihrer Zeit [...] verhaftet und damit (teilweise) unlesbar geworden« (Frühwald 1999, 115). Mit seinem »existenzphilosophischen Vokabular« habe Guardini »in Kauf genommen, rasch zu veralten« (ebd., 117). Dem mag man entgegenhalten, dass diese Deutungen nach wie vor lesenswerte Interpretationen sind, dass ihre wissenschaftliche Anschlussfähigkeit jedoch gering bleibt (vgl. Langenhorst 2011).

### 3.2 Rückzug in die Geschlossenheit der Vor-moderne: Hans Urs von Balthasar

Dieses Schicksal wird auch dem imposanten Gesamtwerk des Schweizer Hans Urs von Balthasar zuteil. Warum wendet er sich den Dichtern zu? Von Balthasar gibt offen an, dass er »bei den großen katholischen Dichtern mehr originales und groß und in freier Landschaft wachsendes Gedankenleben« finde »als in der engbrüstigen und bei kleiner Kost genügsamen Theologie« seiner Zeit, so im Buch über *Bernanos* (von Balthasar 1954, 9). Literatur bietet ihm den Raum zur Entdeckung und Pflege von gedanklicher Freiheit und Größe. Von hier aus wird er den einzigartigen Entwurf einer »theologischen Ästhetik« vorlegen.

Es ist unmöglich, hier die zwölf dickleibigen Bände von *Herrlichkeit* (1961–1969) und der *Theodramatik* (1973–1983) auch nur ansatzweise entsprechend würdigen zu wollen. Einzig die Frage kann beleuchtet werden, welche Rolle der Literatur in diesem Entwurf zukommt. Der selbstverständliche Wahrnehmungsrahmen für alle Betrachtungen von Balthasars ist seine theologisch-christliche Weltsicht. In diesen Rahmen wird Literatur hineingenommen, insofern sie Grundprobleme der Beziehung von Gott und Mensch in authentischer Weise zur Sprache bringt. Deshalb interessiert ihn einerseits jene Sparte der Literatur, die in sich selbst bereits die religiöse Dimension explizit anspricht und der Tradition der klassischen christli-

chen Literatur zugeordnet werden kann, repräsentiert etwa durch Reinhold Schneider, Bernanos oder Claudel. Entscheidend ist also zunächst die inhaltliche Thematik.

Andererseits gilt von Balthasars Interesse jedoch den großen dramatischen Entwürfen von Shakespeare über Ibsen zu Brecht, Ionesco oder Pirandello. Denn ein entscheidender Anstoß wächst für ihn aus dem Bereich des Literarischen hinaus und wird tatsächlich zum kreativen Anstoß für den Bereich der Theologie. Die Analyse des formalen Aufbaus des Dramas in all seinen geschichtlichen Entwicklungen und Entfaltungen von der Antike bis in die Gegenwart liefert ihm die Schlüsselkategorien für eine neue Betrachtung christlicher Heilsgeschichte. Dieses »Kategorialsystem des Dramatischen« (Balthasar 1973, 116) wird zu einem Kategorialsystem des Theologischen transformiert, ohne dass dies als wirkliche Neuschöpfung verstanden würde: »Es geht gewiss nicht darum, die Theologie in eine neue, ihr bisher fremde Form zu gießen. Sie muss diese Form von sich her fordern, ja sie implizit und an manchen Stellen auch explizit immer schon in sich haben« (ebd., 113). Die kreative Leistung Balthasars liegt vor allem darin, die Systematische Theologie mit den neu gewonnenen Kategorien eigenständig auszuformulieren. Von Balthasar selbst schreibt im Vorwort zur »Theodramatik«: »Die Welt des Theaters wird uns nicht mehr hergeben als ein *Instrumentar*, das später, im Theologischen, nur in gründlicher Transposition verwendbar sein wird« (ebd., 11).

Instrumentalisierung von Literatur – sie wird hier offen angesprochen. Der gigantische Entwurf Hans Urs von Balthasars erweist sich so bei aller Fülle der verwendeten Primärtexte und Sekundärliteratur als ein in sich geschlossenes theologisches Denksystem, das die Literatur – abgesehen von formalen Inspirationen und inhaltlichen Bestätigungen von bereits binnentheologisch Gewusstem – nicht braucht. »Dialogisch im Sinne solidarischer Wahrheitsfindung mit nichttheologischen oder nichtchristlichen Zeugnissen ist die Balthasarsche Theologie nicht« (Kuschel 1992, 112) befindet Karl-Josef Kuschel: »Die Ästhetik liefert ihm die Gestalt der Theologie, der kirchlich verfasste Glaube den Gehalt« (ebd., 113). Schärfer noch das Urteil der Germanistin Sabine Haupt, die dieses Verfahren als Variante einer »metaphysisch radikalisierten Form von geistesgeschichtlicher Textinterpretation« (Haupt 2006, 41) charakterisiert. Sie erkennt in der verwendeten Hermeneutik eine grundsätzliche »Enthistorisierung und Entrationalisierung der Geistesgeschichte« mithilfe eines »dezidiert projektiven Ver-

fahrens« (ebd., 52). Von Balthasar greife wiederholt zur »Entkontextualisierung« (ebd., 55) von Zitaten, um sie so sinnwidrig seinen Gedanken anzupassen. Grundsätzlich »verflacht und verfälscht« er so »das poetische Potenzial des Textes« (ebd., 57), weil er dessen ästhetischen Eigenwert ignoriert.

### 3.3 Guardini und von Balthasar: Gemeinsamkeiten und Unterschiede

Was verbindet Hans Urs von Balthasar und Romano Guardinis theologische Literaturdeutung? Gegen die bis in ihre Zeit hinein vorherrschenden Bestrebungen in der Auseinandersetzung mit der »christlichen Literatur« geht es beiden unmittelbar um die Texte, weniger um die biographisch ausgeleuchteten und überhöht typisierten Autoren. Beide Theologen legen die literarischen Werke aus und integrieren ihre Deutungen in die vorgängig theologisch geprägte Welt-sicht. Dazu ziehen sie nur peripher biographische, kulturell-kontextuelle oder philologische Sekundärliteratur heran, es geht ihnen um authentische *eigene* Deutungen.

Die Literatur liefert beiden Theologen eine Sprache, Authentizität und Aktualität, die sie bei den zeitgenössischen Theologenkollegen nicht finden. Beide vernehmen bei den großen von ihnen gedeuteten Dichtern eine »prophetische« Kraft, die freilich nicht im Sinne biblischer Prophetie verstanden wird.

Von Balthasar wie Guardini erkennen klarsichtig den Epochenbruch, den sie selbst erleben und bezeugen. Die religiös bestimmte Vormoderne wird mehr und mehr abgelöst von einer Moderne, die sich nicht nur philosophisch, ökonomisch und politisch definieren lässt, sondern zunehmend das Alltagsleben der Menschen bestimmt. Dieser Wandel stellt das Christentum vor neue Herausforderungen, denen sie sich mit ihren theologischen Entwürfen stellen wollen.

Soweit die Gemeinsamkeiten. Es gibt aber auch wichtige Unterschiede: Während Guardini ganz eng bei der Deutung von Texten bleibt, geht es von Balthasar um die Schärfung eines geistigen Profils, das die Stilisierung der Dichterpersönlichkeit oder der »Dichterseele« mit einschließt. Guardini greift ausschließlich auf abgeschlossene Gesamtwerke zurück, von Balthasar betrachtet daneben auch zeitgenössische, noch entstehende literarische Entwürfe. Das Risiko: Ändern Autoren ihre Schreibweise und Schreibinhalte, kommt es bei von Balthasar – wie exemplarisch am

Fall Reinhold Schneider deutlich wird (vgl. Langenhorst 2008) - zu harten Absetzungen und Verwerfungen. Das von ihm konzipierte ›geistige Profil‹ gibt die Norm, an die sich – so der implizite Maßstab – auch die Schriftsteller halten müssen.

Für Balthasar liegt die orientierungsgebende Kraft des Christentum in der Konzentration auf ein bewährtes und a priori vorausgesetztes Glaubenssystem. Dieses muss zwar neu formuliert werden, es handelt sich aber tatsächlich nur um eine *Neuformulierung*, nicht um eine Neukonzeption. Guardini geht weiter: Ohne schon wirklich dialogisch mit Literatur umzugehen und ihr eben auch Theologiekritik oder sogar Infragestellung von Theologie zuzugestehen, so gilt für ihn: Das Christentum muss in einem neuen Paradigma den Mut haben, sich grundsätzlich neu zu definieren. Von Balthasars Theologie bleibt so letztlich vormodern; Guardinis Theologie wagt den Schritt in die offene Suche.

Entsprechend unterschiedlich ist – abgesehen von gemeinsamen Deutungen der Werke von Goethe, Rilke und Dostojewskij – ihre Literaturlauswahl: Von Balthasar sucht einerseits Literatur, die das Christentum inhaltlich bestätigt oder zumindest von ihm so gedeutet wird, vor allem Werke des *Re-Nouveau catholique*. Andererseits sucht er im Drama formale Anstöße für die erneuerte Formulierung des gleichbleibend feststehenden Inhalts. Guardini hingegen sucht Literatur, die das Christliche verlässt, die von außen die Herausforderungen der Zeit benennt und zugleich in ihrer visionären Kraft aufzunehmen versucht. Seine christlichen Literaturdichtungen ringen mit den Texten formal wie inhaltlich um Neues.

Die Entwürfe von Guardini und von Balthasar sind eigenständige, ganz im Katholizismus verankerte Denksysteme, die eng an das jeweilige geistige Denksystem gebunden sind. Beiden Theologen ging es in ihren theologisch-literarischen Werken nicht darum, eine neue Hermeneutik zu entwerfen oder ›Schulen‹ zu bilden. Tatsächlich hat ihre jeweilige Literaturdeutung bis heute kaum produktive Anregungen zur Weiterführung dieser Ansätze und Entwürfe hervorgerufen.

### 3.4 Paul Tillich: Korrelation

Aus heutiger Sicht lässt sich konstatieren: Guardinis und von Balthasars Literaturdeutungen markieren erste Höhepunkte der eigenständigen Dialogdisziplin ›Theologie und Literatur‹ im 20. Jahrhundert. Sie las-

sen die Verengungen und Ausblendungen einer einseitigen Rezeption von explizit ›christlicher Literatur‹ weit hinter sich. Die hermeneutischen Entwicklungen von ›Theologie und Literatur‹ seit den 1970er Jahren werden jedoch weder von Guardini noch durch von Balthasar entscheidend geprägt. Sie gehen eher von Paul Tillichs (1886–1965) ›Theologie der Kultur‹ und dem von ihm geprägten Verfahren der ›Korrelation‹ aus. Tillichs Impulse regen die entscheidenden hermeneutischen Entfaltungen der Folgejahre an, zahllose Studien, Anthologie, Aufsätze und Essays bis in die Gegenwart hinein.

Im Konzept der *Korrelation* gelingt es Tillich, die Beziehung von Kultur und Religion als relational verbunden zu verstehen. Korrelation definiert er dabei wie folgt: »Die Methode der Korrelation erklärt die Inhalte des christlichen Glaubens durch existentielles Fragen und theologisches Antworten in wechselseitiger Abhängigkeit« (Tillich 1956, 74). Das zieht einen methodischen Doppelschritt für Theologietreibende nach sich: »Die Theologie formuliert die in der menschlichen Existenz beschlossenen Fragen«, und sie formuliert zugleich »die in der göttlichen Selbstbekundung liegenden Antworten in Richtung der Fragen, die in der menschlichen Existenz liegen« (ebd., 75). Das Problem: Wie gelangt man zu einer Ausformulierung dieser »Fragen, die in der menschlichen Existenz liegen«? Für Tillich war klar, dass auch literarische Werke in diesem Sinne genuine Gegenstände von Theologie sein können. »Die Analyse der menschlichen Situation bedient sich des Materials, das die menschliche Selbstinterpretation auf allen Kulturgebieten verfügbar gemacht hat. Die Philosophie trägt dazu bei« - und explizit genannt - »ebenso die Dichtkunst, die dramatische und epische Literatur« (Tillich 1956, 77). Literatur ist also Teil von menschlicher Selbstinterpretation. Sie wird zum theologischen Analysegegenstand, weil sie hilft, das menschliche Leben als existentielle Fragesituation zu beleuchten, auf welche die christliche Botschaft die verlässlichen Antworten gibt.

Dieser Grundansatz wurde in den Folgejahren von Tillich-Schülern immer wieder neu aufgegriffen, an vielen Beispielen plastisch und fruchtbar gemacht und gilt bis heute als produktives Grundmodell der Verhältnisbestimmung von ›Theologie und Literatur‹. Ohne dass Tillich selbst wirklich systematische Literaturdeutungen vollzogen hätte (vgl. Kucharz 1995), wurde sein Ansatz zur zentralen Grundlage für die späteren theologisch-literarischen Forschungsansätze, die sich weitgehend unabhängig voneinan-

der gleichzeitig in Deutschland, in England und in den USA entwickelten.

Hans Jürgen Baden, Friedrich Hahn, Dorothee Sölle, Henning Schröer und andere – allesamt evangelische Theolog/innen – bauten in unterschiedlicher Schwerpunktsetzung ihre eigenständigen theologisch-literarischen Deutungssysteme in Anknüpfung an die Arbeiten von Tillich aus. Amos Niven Wilder, Nathan Scott oder Robert Detweiler, die seit den 1950er Jahren in den USA eigenständige Studiengänge in Theologie und Literatur konzipierten, beriefen sich explizit auf Tillich. Auch David Jasper und Terry Wright, zentrale Gründergestalten der akademischen Dialogdisziplin von Theologie und Literatur in Großbritannien, nutzten Tillichs Ansatz als Grundlage für später eigen gestaltete Konzeptionen.

### 3.5 Theologie und Literatur im Zeichen des Dialogs: Sölle, Mieth, Kuschel

Dass ›autonome‹ literarische Texte einen eigenen Erkenntniswert für Theologie und Kirche haben können, hat für die katholische Kirche erstmals das Zweite Vatikanische Konzil explizit erklärt. In der Pastoral- konstitution »Gaudium et Spes« findet sich im 62. Kapitel unter der Überschrift »Das rechte Verhältnis der menschlichen und mitmenschlichen Kultur zur christlichen Bildung« folgende Passage:

»Auf ihre Weise sind auch Literatur und Kunst für das Leben der Kirche von großer Bedeutung. Denn sie bemühen sich um das Verständnis des eigentümlichen Wesens des Menschen, seiner Probleme und seiner Erfahrungen bei dem Versuch, sich selbst und die Welt zu erkennen und zu vollenden; sie gehen darauf aus, die Situation des Menschen in Geschichte und Universum zu erhellen, sein Elend und seine Freude, seine Not und seine Kraft zu schildern und ein besseres Los des Menschen vorausahnen zu lassen. So dienen sie der Erhebung des Menschen in seinem Leben in vielfältigen Formen je nach Zeit und Land, das sie darstellen.« (Rahner/Vorgirmler 1966, 515).

Der Literatur wird hier zugesprochen: sich um das »Wesen« des Menschen zu bemühen; dabei vor allem seine »Probleme« und »Erfahrungen« in den Blick zu nehmen; sich vor allem dem Versuch der *Selbst- und Weiterkenntnis* zu widmen, aber auch deren *Vollendung*; die *Situation* von Mensch und Universum (auffallend: nicht ›Schöpfung!‹) zu *erhellen*; sich auf die

*Schilderung* von *Elend* und *Freude*, *Not* und *Kraft* zu konzentrieren; dadurch eine *Vorausahnung* eines ›besseren Loses des Menschen‹ zu ermöglichen; und so zur »*Erhebung* des Menschen« beizutragen. Dieses außer- gewöhnlich umfassend formulierte Bündel an positiven Charakterisierungen und Funktionsbeschreibungen wirkte wie eine Ermutigung für die systematisch- theologische Betrachtung von Literatur. Ohne falsche Vereinnahmung, ohne jegliche Engführung auf spezifisch christliche Literatur wird einerseits eine Wertschätzung deutlich, andererseits aber auch ein hermeneutisches Interesse sichtbar, das zuvor in dieser Klarheit nirgends formuliert worden war. Hier bahnt sich erstmals ein wirklich dialogisches Verständnis den Weg (s. Kap. III.11).

Angesichts dieser Vorgaben etablierte sich im deutschsprachigen Raum seit Mitte der 1970er Jahre die eigenständige Disziplin von ›Theologie und Literatur‹ im Paradigma des Dialogs. Während Guardini und von Balthasar Literatur in ihre vorgegebenen theologischen Denksysteme integrierten, während Tillich und seine Gefolgsleute Literatur ausschließlich der Dimension der Frage zuordneten, auf welche die Theologie dann in sich geschlossen zu antworten habe, entstehen nun hermeneutische Systeme unter einer selbstverständlich werdenden doppelten Vorgabe: Literatur erstens nicht zu vereinnahmen und theologisch zu verzwecken, sondern ihre Autonomie und ihren unbedingten Selbstwert vorbehaltlos zu akzeptieren; zweitens die Auseinandersetzung mit Literatur wirklich dialogisch, kreativ und prozessorientiert aufzunehmen.

Der zentrale Anstoß zu einer grundlegenden Neu- besinnung ging von Dorothee Sölle aus (s. Kap. I.2). Wie viele andere Protagonisten dieses Feldes war sie beides zugleich: studierte Literaturwissenschaftlerin und (evangelische) Theologin. In dieser doppelten Qualifikation war ihr an einer vollständigen Revision der bisherigen Ansätze gelegen. Denn, so der Befund in einem ersten Basisaufsatz »Zum Dialog zwischen Theologie und Literaturwissenschaft« von 1969: Dieser Dialog sei »von Missverständnissen und Abwehrreaktionen auf beiden Seiten gekennzeichnet« (Sölle 1969, 296).

1970 legte sie ihre drei Jahre später in Druck erscheinende germanistische Habilitationsschrift vor: *Realisation. Studien zum Verhältnis von Theologie und Dichtung nach der Aufklärung*. Zur präzisen Benennung ihres Ansatzes prägt sie jenen Begriff »Realisation«, der ihrer Arbeit den Titel gibt. Sie definiert ihn folgendermaßen: »Die Funktion religiöser Sprache in

der Literatur besteht darin, weltlich zu realisieren, was die überlieferte religiöse Sprache verschlüsselt ausspricht. Realisation ist die weltliche Konkretion dessen, was in der Sprache der Religion ›gegeben‹ oder versprochen ist« (Sölle 1973, 29).

»Realisation« als »Grundbegriff einer theologischen Interpretation von Dichtung« (ebd., 31): damit werden also jene Phänomene in der Literatur beleuchtet, die in klassisch theologischen Begriffsfeldern wie ›Sünde‹, ›Erlösung‹ oder ›Gnade‹ verortet würden. Die moderne Literatur denkt und spricht nun aber nicht mehr in diesen Kategorien. Sehr wohl kennt sie jedoch analoge Probleme. Es geht darum, wahrzunehmen, wie die Literatur heute in allen Differenzierungen vom Menschen spricht. In ganz eigener Weise werden so Phänomene angesprochen, die in anderer Weise in theologischen Denk- und Sprachspielen ausgedrückt werden. Theologische Sprache braucht dieses Sich-Einlassen auf die heutige Sprache der Dichter, »sie ist nicht wirkliche, gegenwärtige, wirkende Sprache, solange sie nicht weltlich konkretisiert wird« (ebd.).

Die katholische Diskussion um ein dialogisches Verständnis von ›Theologie und Literatur‹ fand mit zeitlicher Verzögerung statt, führte dann jedoch zu intensiven und breit verzweigten Auseinandersetzungen. Der entscheidende hermeneutische Neuansatz wurde hier im Jahr 1976 gesetzt, als Dietmar Mieth seine moraltheologische Habilitationsschrift vorlegte, die wegen ihres Umfangs in zwei separaten Teilen erschien: *Dichtung, Glaube und Moral. Studien zur Begründung einer narrativen Ethik* sowie *Epik und Ethik. Eine theologisch-ethische Interpretation der Josephsromane Thomas Manns*. Neu für Mieth stellt sich die Frage nach der Verhältnisbestimmung von Theologie und Literatur im spezifisch ethischen Feld. Er wendet sich dem »Problem der Analogie zwischen Dichtung und Glaubensinterpretation« (Mieth 1976, 26) zu und entwickelt für sein Vorgehen ein eigenes hermeneutisches Modell: Es gibt »strukturelle Entsprechung und Analogie« (ebd., 94) zwischen Dichtung und Glaube, die als »Beziehungsgefüge eigener Ordnung füreinander transparent gemacht« (ebd., 96) werden können.

Mit der breit rezipierten Dissertation *Jesus in der deutschsprachigen Gegenwartsliteratur* betritt 1978 ein weiterer Protagonist des Dialogs von Theologie und Literatur das Feld: Karl-Josef Kuschel. Der dialogische Charakter seines Ansatzes wird gleich zu Beginn betont: Das Interesse dieser Arbeit? »Es ist literaturwissenschaftlich und theologisch zugleich« (Kuschel 1978, 3). Im Kern geht es ihm um »eine gegenseitige Herausforderung, und zwar »dort, wo man sich viel-

fach überschneidet: in der Darstellung der Wirklichkeit des Menschen und seiner Welt« (ebd., 4). Wie ist das gewählte Paradigma der inhaltlichen gegenseitigen Herausforderung genau zu bestimmen? Beide Bereiche können einander zum »kritischen Korrektiv« werden: Literatur als kritisches Korrektiv »gegenüber einer theologischen Sprache, die die Wirklichkeit des Menschen oft durch hohle, abgegriffene, Unantastbarkeit und Unveränderlichkeit beanspruchende Formeln verstellte, statt sie zu erhellen« (ebd.); Theologie als Korrektiv, weil sie die Literatur herausfordert, »die Frage nach dem Menschen, die Frage nach dem Zustand der Welt, wie sie ist, [...] die Frage also nach dem Ganzen von Mensch und Welt in Raum und Zeit, in den vielfältigen Dimensionen der Wirklichkeit offen zu halten« (ebd., 5).

Diese herausfordernde Dimension bezeichnet aber nur die eine Seite der Beziehung, die andere ist von Gemeinsamkeiten zwischen Theologie und Literaturwissenschaft geprägt. Sie sollten sich besinnen auf die Bundesgenossenschaft »im Kampf um eine Sprache, die sich dem Einverständnis der Mächtigen entzieht, die der gelenkten, verkauften und abgerichteten Sprache mit Misstrauen begegnet und sich der perfekt funktionierenden Gesellschaft verweigert« (ebd., 5).

In den Folgejahren legte Kuschel ein umfangreiches und breit differenziertes Werk vor: motivgeschichtliche Studien und Textbände, an systematischen Fragestellungen orientierte Untersuchungen, Autorengespräche. Sein zentrales Anliegen ist die Profilierung eines eigenen Ansatzes, der »Methode der strukturellen Analogie«. Was ist darunter zu verstehen? Der Doppelblick auf »Entsprechungen und Entfremdungen«: »Entsprechungen suchen heißt nicht vereinnahmen. In strukturellen Analogien denken heißt gerade nicht vereinnahmen. [...] Wer strukturell-analog denkt, kann Entsprechungen des Eigenen im Fremden wahrnehmen« (Kuschel 1991, 385). Umgekehrt gilt: »Auch das Widersprüchliche zur christlichen Wirklichkeitsdeutung« muss klar erkannt und benannt werden, denn »nur so wird ja das Verhältnis von Theologie und Literatur ein Verhältnis von Spannung, Dialog und Ringen um die Wahrheit« (ebd.). Worin liege das Spezifische, die neue Qualität dieses Modells für den angestrebten und beständig praktizierten Dialog? Im Ernstnehmen der literarischen Werke als »autonome Selbstzeugnisse der Dichter« dürfe sich christliche Theologie eben gerade nicht im Sinne Tillichs »als Antwortgeberin auf alle existentiellen Fragen« (ebd., 385 f.) präsentieren. »Ziel ist eine Theologie mit einem anderen Stil« (ebd.).

Folgende Kennzeichen charakterisieren die von Karl-Josef Kuschel ausgehende – die Ansätze von Tillich, Sölle und Mieth aufnehmende – Hermeneutik von ›Theologie und Literatur‹, die dieses Dialogfeld im deutschsprachigen Raum bis heute maßgeblich bestimmen:

1. Vorbehaltlose Anerkennung der *Moderne* und der Versuch, eine moderne Theologie im Gefolge des *Zweiten Vatikanischen Konzils* zu entwerfen.
2. Orientierung an den Grundmustern von Anerkennung der *Autonomie* der Literatur, *Herausforderung* an die Theologie und *Dialog* zwischen allen beteiligten Partnern.
3. Konzentration auf *konkrete Textdeutungen*, also Auseinandersetzung mit den Primärtexten unter gründlicher Hinzuziehung der relevanten *Sekundärliteratur*. Ziel ist ein Austausch mit den Arbeiten der Literaturwissenschaft auf Augenhöhe.
4. *Motivisch-theologische* Literatursichtungen, orientiert an theologischen Strukturen wie Stoffen, Themen, Figuren mit dem Ziel systematisch-theologischer Ertragssicherung. Daneben treten Werkporträts von Schriftsteller/innen, in deren Werk religiöse Spuren besonderes Profil gewinnen.
5. Konzentration auf *zeitgenössische deutschsprachige Literatur* (erweitert um große zeitüberdauernde Entwürfe der Weltliteratur) unter weitgehender Ausblendung explizit christlicher Literatur zugunsten von Literatur der Krise, des Einbruchs der Moderne.
6. Nur in zweiter Linie *theoretisch-hermeneutische Reflexionen* auf der Metaebene des wissenschaftlichen Diskurses.
7. Als *Methoden* dienen explizit und gegen ausschließlich textimmanent arbeitende Ansätze alle Verfahren, die eine möglichst umfassende Deutung bereichern: exemplarische Textdeutung unter Nutzung literaturwissenschaftlicher Verfahren, gesellschaftlich-zeitgeschichtliche Einbettung, biographische Nachzeichnung, Themenvergleich, Motivgeschichte.

### 3.6 Perspektiven der Praktischen Theologie

Seit den 1980er Jahren sind im deutschsprachigen Raum zahlreiche Arbeiten im Bereich des Dialogfeldes von Theologie und Literatur entstanden, die sich implizit oder explizit an die oben beschriebenen Ansätze anschließen und sie konzeptionell wie inhaltlich entfalten und differenzieren, etwa im Blick auf eine in-

terreligiöse Sensibilisierung (vgl. Gellner/Langenhorst 2013). Eine Tendenz fällt dabei ins Auge: Während die bislang genannten Entwürfe in der Systematischen Theologie verortet waren, verschiebt sich das jüngere Interesse an ›Theologie und Literatur‹ mehr und mehr in den Bereich der Praktischen Theologie. Die Frage nach den »Gewindimensionen« (Langenhorst 2011, 58–63) rückt jene Perspektiven in den Blickpunkt, die sich ganz praktisch aus der Auseinandersetzung mit Literatur für religiöse Lernprozesse ergeben können.

*Textspiegelung*: Literarische Verarbeitungen biblischer oder allgemein religiöser Stoffe, Motive, Sprachformen oder Themen verweisen stets auf diese Grundtexte selbst zurück. So gewinnt man – reflektierbar im Spiegel theoretischer Intertextualitätstheorien – neben dem autonomen literarischen Text einen veränderten, geschärften Blick auf den ursprünglichen Text der Bibel oder der christlichen Tradition.

*Sprachsensibilisierung*: Schriftsteller/innen spüren oft sehr genau, was Sprache kann und darf. Sicherlich sind literarischer Stil und Ausdruck von Theolog/innen und Religionspädagog/innen nicht einfach zu übernehmen. Das Nachspüren der sprachlichen Besonderheiten zeitgenössischer Literatur als beständige Erneuerung der Sprache kann jedoch zur unverzichtbaren Reflexion über den eigenen sorgsam Sprachgebrauch anregen.

*Erfahrungserweiterung*: Schriftsteller/innen erfahren sich selbst, ihre Zeit und ihre Gesellschaft und lassen diese Erfahrungen in ihren Sprachwerken gerinnen. Lesende haben zwar niemals einen direkten Zugriff auf Erfahrungen anderer, handelt es sich doch stets um gestaltete, gefilterte, gedeutete Erfahrung. Über den doppelten Filter der schriftstellerischen Gestaltung einerseits und der stets individuellen Deutung andererseits ist aber zumindest ein indirekter Zugang zu Erfahrungen anderer möglich.

*Wirklichkeitserschließung*: Während die Erfahrungserweiterung eher »zurück« schaut, auf die hinter den Texten liegende Erfahrung der Schriftsteller/innen, blickt die Perspektive der Wirklichkeitserschließung eher nach »vorn«, auf die mit dem Text für die Leser/innen möglichen Erfahrungen und Auseinandersetzungen. Theologie wie Literatur bemühen sich jeweils auf ihre Weise darum, in Sprache und mit Sprache Wirklichkeit zu beschreiben und herzustellen. Literarische Texte erschließen als konkurrierende Wirklichkeitsdeutungen eigene Realitätsebenen.

*Möglichkeitsandeutung*: Literatur lebt schließlich nicht nur von erfahrener und erschriebener Wirklich-

keit, sondern vor allem vom ›Möglichkeitssinn‹ (Robert Musil), von einer Sehnsucht nach dem Anderen und Unendlichen, von der Vision dessen, was sein könnte. Religiöse und literarische Sprache teilen grundlegende Gemeinsamkeiten: Beide weisen über sich selbst hinaus, ›transzendieren‹ somit Wirklichkeit. Dennoch gibt es vom Selbstanspruch her einen zentralen Unterschied. Religiöse Sprache modifiziert den transzendierenden Charakter dichterischer Sprache dadurch, dass sie auf eine andere Wirklichkeit hin – auf ›Gott‹ - orientiert ist. Im spezifisch monotheistischen Sinn ist Gott jene Größe, die dem Menschen die Fähigkeit zu diesem Transzendieren überhaupt erst ermöglicht. Im Tiefenverständnis ist der Transzendenzenbezug religiöser Sprache also keineswegs ausschließlich ein menschliches Sich-Selbst-Überschreiten, sondern ein von Gott gewährter Prozess des menschlichen Sich-Öffnens auf ihn hin.

Fünf Chancen wurden benannt, die sich für Theolog/innen in der Auseinandersetzung mit zeitgenössischer Literatur eröffnen können. Zusammen betrachtet, ergeben sie ein hermeneutisches Programm, das einen bereits benannten Namen trägt: »Korrelation«. Aber nicht im Sinne Tillichs, sondern im Verständnis gegenwärtiger Religionspädagogik. Dort versteht man unter »Korrelation« eine kritische und zugleich produktive Wechselbeziehung zwischen dem Geschehen, dem sich der überlieferte Glaube verdankt auf der einen und dem Geschehen, in dem Menschen heute ihre Erfahrungen machen, auf der anderen Seite. Den einen Pol dieser idealtypischen wechselseitigen Durchdringung bilden in diesem Fall jene Erfahrungen, die in biblischen Büchern und wegweisenden Texten der Kirchengeschichte als Grunddokumente der Gottesbeziehung bezeugt und gestaltet sind. Den anderen Pol bilden die aus zeitgenössischer Erfahrung geronnenen literarischen Texte. Im Durchdenken und Mitfühlen des immer wieder neu auszulotenden Spannungsbogens zwischen diesen beiden Polen können sich Menschen unserer Zeit in den Deutungsprozess einschalten. Dieser Prozess eröffnet zugleich hermeneutische wie didaktische Dimensionen. Deshalb bieten sich dem Spannungsfeld von Theologie und Literatur aus theologischer Perspektive bleibend fruchtbare Perspektiven für die Zukunft.

#### Literatur

- Balthasar, Hans Urs von: *Bernanos*. Köln/Olten 1954.  
 Balthasar, Hans Urs von: *Theodramatik* 5. Einsiedeln 1973–1983.  
 Frühwald, Wolfgang: *Deutung des Daseins*. Romano Guar-

- dinis Lektüre der Dichter. In: Franz Henrich (Hg.): *Romano Guardini. Christliche Weltanschauung und menschliche Existenz*. Regensburg 1999, 115–134.  
 Garhammer, Erich/Langenhorst, Georg (Hg.): *Schreiben ist Totenerweckung. Theologie und Literatur*. Würzburg 2005.  
 Gellner, Christoph/Langenhorst, Georg: *Blickwinkel öffnen. Interreligiöses Lernen mit literarischen Texten*. Ostfildern 2013.  
 Guardini, Romano: *Hölderlin. Weltbild und Frömmigkeit*. Leipzig 1939.  
 Haupt, Sabine: Vom Geist zur Seele. Hans Urs von Balthasars theologisierte Geistesgeschichte im Kontext der zeitgenössischen Germanistik und am Beispiel seiner Novalis-Auslegung. In: Barbara Hallensleben/Guido Vergauwen (Hg.): *Letzte Haltungen. Hans Urs von Balthasars »Apokalypse der deutschen Seele« - neu gelesen*. Fribourg 2006, 40–62.  
 Jens, Walter/Küng, Hans/Kuschel, Karl Josef (Hg.): *Theologie und Literatur. Zum Stand des Dialogs*. München 1986.  
 Kucharz, Thomas: *Theologen und ihre Dichter. Literatur, Kultur und Kunst bei Karl Barth, Rudolf Bultmann und Paul Tillich*. Mainz 1995.  
 Kuschel, Karl-Josef: *Jesus in der deutschsprachigen Gegenwartsliteratur* [1978]. München/Zürich 1987.  
 Kuschel, Karl-Josef: »Vielleicht hält Gott sich einige Dichter...« *Literarisch-theologische Porträts*. Mainz 1991.  
 Kuschel, Karl-Josef: Theologen und ihre Dichter. Analysen zur Funktion der Literatur bei Rudolf Bultmann und Hans Urs von Balthasar. In: *Theologische Quartalschrift* 172 (1992), 98–116.  
 Kuschel, Karl-Josef: *Im Spiegel der Dichter. Mensch, Gott und Jesus in der Literatur des 20. Jahrhunderts*. Düsseldorf 1997.  
 Langenhorst, Georg: *Theologie und Literatur. Ein Handbuch*. Darmstadt 2004.  
 Langenhorst, Georg: Reinhold Schneider heute lesen? Theologisch-literarische Annäherungen. In: Friedrich Emde/Ralf Schuster (Hg.): *Wege zu Reinhold Schneider. Zum 50. Todestag des Dichters*. Passau 2008, 1–30.  
 Langenhorst, Georg: »Ich gönne mir das Wort Gott«. *Annäherungen an Gott in der Gegenwartsliteratur*. Freiburg/Basel/Wien 2009.  
 Langenhorst, Georg: *Literarische Texte im Religionsunterricht? Ein Handbuch für die Praxis*. Freiburg/Basel/Wien 2011.  
 Langenhorst, Georg: Romano Guardini und die Literatur. In: *Stimmen der Zeit* 229 (2011), 690–700.  
 Langenhorst, Georg: Theologie und Literatur: Aktuelle Tendenzen. In: *Theologische Revue* 109 (2013), 355–372.  
 Mieth, Dietmar: *Dichtung, Glaube und Moral. Studien zur Begründung einer narrativen Ethik mit einer Interpretation zum Tristanroman Gottfrieds von Straßburg*. Mainz 1976.  
 Mieth, Dietmar: *Epik und Ethik. Eine theologisch-ethische Interpretation der Josephsromane Thomas Manns*. Tübingen 1976.  
 Mieth, Dietmar (Hg.): *Erzählen und Moral. Narrativität im Spannungsfeld von Ethik und Ästhetik*. Tübingen 2000.  
 Rahner, Karl/Vorgrimler, Herbert (Hg.): *Kleines Konzilskompendium. Sämtliche Texte des Zweiten Vatikanums*. Freiburg/Basel/Wien 1966.



Sölle, Dorothee: Zum Dialog zwischen Theologie und Literaturwissenschaft. In: *Internationale Dialogzeitschrift* 2 (1969), 296–318.

Sölle, Dorothee: *Realisation. Studien zum Verhältnis von Theologie und Dichtung nach der Aufklärung*. Darmstadt/Neuwied 1973.

Sölle, Dorothee: *Das Eis der Seele spalten. Theologie und Literatur in sprachloser Zeit*. Mainz 1996.

Tillich, Paul: *Systematische Theologie*, Bd. 1 [1951]. Stuttgart 1956.

[www.theologie-und-literatur.de](http://www.theologie-und-literatur.de).

*Georg Langenhorst*